

Möglichkeiten der Erneuerung der Psychoanalyse und der tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapie durch Vervollständigung der theoretischen und praktischen Grundlagen

Ludwig Janus

Einleitung

Die Zeit der Entstehung der Psychoanalyse war noch ganz geprägt von den neuen Perspektiven, die durch die Evolutionstheorie von Charles Darwin eröffnet wurden. Das Animalische in der Menschennatur galt es näher zu bestimmen. Das Konzept der Triebe, die das Verhalten der Tiere lenken und damit auch die animalischen Seiten des Menschen bestimmen, schien der große Schlüssel zum Verständnis des menschlichen Verhaltens zu sein. In diesem Sinne wurde er auch von Freud genutzt, um die psychischen Repräsentanzen der Triebe zu erfassen und zu entschlüsseln. Die Trieblehre war so etwas wie ein Generalschlüssel zum Verständnis seelischer Erscheinungen. Aber gerade diese Qualität des Generalschlüssels überdeckt das Problem einer zu großen Abstraktheit in den Konstruktionen von Trieb und Triebabwehr.

Was seinerzeit noch ganz fehlte, war eine differenzierte Trieblehre auf der biologischen Ebene, wie sie im Rahmen der Ethologie erst im Laufe des letzten Jahrhunderts entwickelt wurde (Tinbergen 1966). Demgegenüber verharrte die psychoanalytische Trieblehre auf einer Art abstrakter Triebmechanik einerseits und war gleichzeitig eine Art „Mythologie“ (Freud 1932, S. 22). Einer der wenigen, die einen Brückenschlag zur biologischen Forschung suchten, war Bowlby mit seiner Bindungstheorie, was von der damaligen Psychoanalyse deshalb auch als „unanalytisch“ empfunden wurde.

Was vor allem fehlte, war eine Einbeziehung der Wurzeln der Beziehung in der vorgeburtlichen Bezogenheit, wie sie dann von Otto Rank initiiert wurde, und zwar in seiner Auffassung der „Analytischen Situation“ (1926) als einer primären Beziehungssituation und in seiner „Genetischen Psychologie“ (1927, 1928), die erstmals in einer lebendigen Unmittelbarkeit die Dynamik der frühen Entwicklung beschrieb. Der entwicklungspsychologische Gesichtspunkt war ja von Freud in einer Rückprojektion von den Perversionen als Relikten eines polymorph-perversen Triebgeschehens in der frühen Kindheit her in einer schematischen Abstraktheit konstruiert worden. Wegen seiner überragenden Dominanz als Schöpfer der Psychoanalyse und wegen des damaligen noch sehr

patriarchalen Zeitgeistes wurden die Konstruktionen von Freud als „Lehre“ verewigt. Durch die kulturelle Katastrophe des Nationalsozialismus und die zivilisatorische Katastrophe des Zweiten Weltkrieges wurde auch die kreative Fortentwicklung der Psychoanalyse behindert und beschädigt.

In Deutschland gab es nach 1945 zunächst eine Zeit des Wiederaufbaus und des Wiederschlosses an die internationale Entwicklung. Aber auch deren Dynamik und Lebendigkeit war durch die Zeitumstände beeinträchtigt, sodass man in der Fortführung der überkommenen „Lehre“ eine Art Sicherheit suchte. Insbesondere wurde die von Rank erschlossene entwicklungspsychologische und beziehungspsychologische Dimension von der Tradition ausgeschlossen. Wegen dieser Einschränkungen konnte der Fortschritt nur in kleinen Partial-schritten erfolgen, so von Melanie Klein in einer bruchstückhaften und theorielastigen Erfassung von Beziehungselementen im ersten Lebensjahr, von Heinz Kohut in einer Konkretisierung von narzisstischen Elementen in der Beziehung aus dem zweiten Lebens-jahr, von Wilfred Bion die abstrahierende Erfassung von weiteren Elementen aus der Beziehung im ersten Lebensjahr, von Otto Kernberg eine klinische Konkretisierung von traumatisch belasteten früheren Beziehungserfahrungen und von Stephen Mitchell die Erfassung einer eher begrenzten Dimension der Wechselseitigkeit der therapeutischen Beziehung in der sogenannten relationalen Psychoanalyse. Das Bruchstückhafte und Unvollständige dieser Konzepte ist der Grund dafür, dass sich ideologische Züge entwickelten, weil die gewonnenen Teilansichten unzulässig erweitert wurden (Pollack 2014).

Es bestehen also in der gegenwärtigen Form der Psychoanalyse und der von ihr wesentlich beeinflussten tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapie systematische theoretische und konzeptionelle Probleme, die auch die Potenziale der therapeutischen Situation beeinträchtigen und zu protrahierten und unvollständigen psychotherapeutischen Behandlungsverläufen führen. Diese Situation ist aus den genannten ideologischen Gründen und Verhaftetheiten in einer durch Spaltungen beeinträchtigten Tradition ein wesentlicher Hintergrund für die abnehmende Resonanz von Psychoanalyse in der Gesellschaft.

In den folgenden Abschnitten will ich die meines Erachtens grundlegenden Ursachen für diese Situation in ihren verschiedenen Aspekten entwickeln und erläutern. Dabei sind die psychologischen Implikationen der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“ von grundlegender Bedeutung für ein Verständnis menschlichen Erlebens und Verhaltens. Darum soll deren Erläuterung am Anfang stehen.

Die biopsychologische Besonderheit des Homo sapiens

Diese Besonderheit besteht darin, dass die Kinder in der Mitte der eigentlichen Schwangerschaftsdauer von ca. 21 Monaten unreif und hilflos geboren werden und sich darum in der Übergangszeit des ersten Lebensjahres in einem Stadium der Unreife und Hilflosigkeit befinden. Die grundsätzliche Bedeutung dieser Situation hatte Freud bereits 1926 in der Auseinandersetzung mit Rank mit intuitiver Klarheit erkannt und formuliert: "Der biologische Faktor ist die lang hingezogene Hilflosigkeit und Abhängigkeit des kleinen Menschenkindes. Die Intrauterinexistenz des Menschen erscheint gegen die der meisten Tiere relativ verkürzt; er wird unfertiger als diese in die Welt geschickt. Dadurch wird der Einfluss der realen Außenwelt verstärkt, die Differenzierung des Ich vom Es frühzeitig gefördert, die Gefahren der Außenwelt in ihrer Bedeutung erhöht und der Wert des Objekts, das allein gegen diese Gefahren schützen und das verlorene Intrauterinleben ersetzen kann, enorm gesteigert. Dies biologische Moment stellt also die erste Gefahrensituation her und schafft das Bedürfnis, geliebt zu werden, das den Menschen nicht mehr verlassen wird" (Freud 1926, S. 186). An anderer Stelle wird der biopsychologische Zusammenhang noch einmal explizit gemacht: „Das psychische Mutterobjekt ersetzt dem Kinde die Fötalsituation“ (Freud 1926, S. 169).

Damit nahm er in intuitiver Weise eine Einsicht in die Besonderheit des menschlichen Lebensanfangs vorweg, die der Schweizer Biologe Adolf Portmann (1969) mit seinem Konzept der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“ erst 40 Jahre später auf einer evolutionsbiologischen Ebene ausarbeitete. Dieses Konzept wurde dann von dem amerikanischen Evolutionsbiologen Stephen Gould (1972) weiter ausgearbeitet und gewann im Bereich der Evolutionsbiologie allgemeine Anerkennung. In der Tradition der Psychoanalyse blieben die zitierten Bemerkungen von Freud anekdotisch und wurden wegen der Loyalität zu seinen früheren Triebkonzepten ausgegrenzt.

Im Rahmen der Pränatalen Psychologie gewannen diese Aussagen jedoch eine systematische Bedeutung, indem nun die psychologischen Implikationen, die Freud nur angedeutet hatte, weiter ausgearbeitet wurden (Janus 2018, 2020a, 2020b). Das Resultat dieser Ausarbeitungen lässt sich so formulieren: Der Mensch ist durch seine Herkunft von den Primaten nur unvollständig charakterisiert. Die primäre Unreife bei der Geburt, die noch weit ins zweite Lebensjahr hinein reicht, prägt sein Verhältnis zur Welt und zu sich selbst in einer elementaren Weise. Die anderen Primaten werden in eine Welt geboren, in die sie durch ihre Instinkte hineinpassen und in der sie von ihren Instinkten geleitet leben können. Der Homo sapiens lebt hingegen wegen seiner vorzeitigen Geburt im ersten Lebensjahr in dem traumartigen Bewusstsein einer persistierenden fötalen Mentalität, die ihn auf der

Ebene der animistischen Stammeskulturen die Welt als ein magisch-lebendiges Wesen erleben lässt.

Aufgrund der Unreife der präfrontalen Hirnstrukturen, der motorischen Areale und des Hippocampus ist eine klare Unterscheidung zwischen innen und außen, eine räumliche Orientierung und entsprechende Bewegungsfähigkeit nicht gegeben. Die Kinder leben im ersten Lebensjahr und noch deutlich darüber hinaus in einem traumartigen mythischen Bewusstsein, aus dem heraus die Eltern wie göttliche Personen erscheinen und ebenso das familiäre Geschehen. Gleichzeitig leben sie aber auch schon im ersten Lebensjahr in der realen Welt, in der sie sich dann im zweiten Lebensjahr auch zunehmend bewegen und orientieren können. Dadurch tritt das traumartige Erleben zwar in den Hintergrund, bildet aber weiterhin einen emotionalen Hintergrund im Verhältnis zur Welt und zu sich selbst. Der emotionale Hintergrund des magischen pränatalen Welterlebens wird auf der Ebene der Stammeskulturen in den das soziale und persönliche Erleben mitgestaltenden Riten und Beschwörungen vergegenwärtigt, besonders gut erfasst in der sogenannten „Traumzeit“ der Aborigines.

Dieser doppelte Bezug führte dazu, dass das Geschehen in der realen Welt immer in einen Wechselbezug zum imaginären magischen Leben gebracht werden musste. Ein paradigmatisches Beispiel dafür sind die sogenannten Initiationsriten, die den Reifungsprozess der Adoleszenz, den ein Primat durch seinen Instinkt geleitet „einfach“ durchläuft, zu einem emotionalen und sozialen Ereignis machen, weil eben die Veränderungen des Reifungsprozesses die basalen Veränderungen der Geburt triggern und dann gewissermaßen emotional gestaltet und bewältigt werden müssen. Auf der Ebene der mythologischen Kulturen werden dann diese mit Veränderungen verbundenen geburtlichen und vorgeburtlichen Elemente in den Märchen und Mythen erzählt. Und in einem weiteren Schritt werden sie dann nach der Erfindung der Schrift auch aufgezeichnet und auf dieser Ebene über die Generationen hin tradiert. Dies ermöglicht eine immer erneute Überarbeitung und neue Balancierung der Erlebnisebenen.

Das uns so selbstverständliche Gefühl eines abgegrenzten Ich ist also nicht irgendwie vorgegeben, sondern das Ergebnis einer biopsychologischen Evolution, die wir üblicherweise mehr von außen als Geschichte der Menschheit beschreiben, die eben heute auch in Umrissen erfassbar ist (Harari 2013), die wir aber auch in ihrer inneren Dynamik verstanden haben müssen, um uns in unserer heutigen Mentalität und unseren gesellschaftlichen Bezügen verstehen zu können.

Die Entstehung des Ichs in der individuellen Entwicklung und im kulturellen Prozess

In der individuellen Entwicklung führen die Reifungsprozesse in den ersten anderthalb Jahren zu einer wachsenden Autonomie, wie sie sich in der Fähigkeit zur räumlichen und auch sozialen Orientierung und im Gehen-Können dokumentiert. Beim kleinen reif geborenen Elefanten wird diese Autonomie nach einer kurzen Übergangsphase sofort nach der Geburt erreicht, aber sie ist instinktgeleitet. Beim Menschen hingegen mit seinem doppelten Wirklichkeitsbezug wird die Autonomie des Gehen-Können gewissermaßen zum emotionalen Großereignis, weil er damit eine Autonomie wiedergewinnt, die er vor der Geburt in der eigenen Beweglichkeit schon einmal hatte. Das Wiedergewinnen einer primären Fähigkeit in der Autonomie des Gehen-Könnens gibt dem Gehen das Charisma eines triumphalen und großartigen Ereignisses. Eigentlich ist die Entwicklung des Gehens Folge einer biologischen Reifung oder Nachreifung, die aber auf dem Hintergrund der Persistenz des fötalen Erlebens eine Art Großartigkeit gewinnt und zu einem urtümlichen „Ich-Erlebnis“ wird. In diesem Sinne sieht Rank das „Ich“ als einen Nachfolger des vorgeburtlichen Selbst (Rank 1929, S. 7).

Die menschliche Frühentwicklung hat hier durch die Bedingung der Frühgeburtlichkeit eine besondere Komplexität. Beim kleinen Elefanten findet die innere Kohärenz in seiner Gesamtverfassung vor der Geburt eine unmittelbare Fortsetzung in der instinktgeleiteten Kohärenz seines Verhaltens nach der Geburt. Dem kleinen Menschen hingegen geht die innere Kohärenz, die er vor der Geburt hatte, durch die Geburt in der Mitte der Schwangerschaft in eine Welt, auf die er nicht vorbereitet ist, die ihn existenziell überfordert, verloren. Unter günstigen Bedingungen, wenn, wie Freud es formuliert hatte, die Mutter die „Intrauterinsituation“ durch ihre emotionale und verhaltensmäßige Präsenz ersetzen kann, kann das Kind eine gewissermaßen imaginäre Kohärenz erreichen, wie sich dies später in den magischen, mythischen und religiösen Bezogenheiten widerspiegelt. Das Kind braucht also in den ersten anderthalb bis drei Jahren eine „emotionale Koregulation“ durch seine Mutter und die anderen Beziehungspersonen. Dann kann auch in einer Gesellschaft, in der die Erwachsenen ein klares Ich-Gefühl haben, ein Kind mit drei vier Jahren in Ansätzen ein Ich-Gefühl entwickeln, das sich dann im Rahmen des Adoleszenzprozesses und des dadurch in unserer Gesellschaft möglichen eigenen Lebensentwurfs vervollständigen kann. Es ist jedoch auch klar, dass die heutigen Potenziale des Ich und seine erstaunliche Flexibilität erst das Produkt eines langen historischen Prozesses sind, den wir heute in groben Umrissen erfassen können, wie das Erich Neumann (1949) als einer der Ersten in seiner „Ursprungsgeschichte des Bewusstseins“ getan hat. Dies

wurde dann später im Rahmen der Psychohistorie weiter konkretisiert (deMause 2000, Janus 2009).

Die Bedingungen zur Entwicklung des modernen Ichs im historischen Prozess.

Die Entwicklung des modernen Ichs steht in einer Wechselwirkung mit dem Charakter der gesellschaftlichen Organisation. Sie vollzieht sich in einem ersten Anlauf in der sogenannten „Achszeit“ mit der Entwicklung der griechischen Philosophie, die den vorhergehenden unmittelbaren Lebensbezug auf die Götter und die jenseitigen Mächte ablöst, und dann in einem zweiten Anlauf im späten Mittelalter mit der „Erfindung des Ich“ (van Dülmen 2001) im Zusammenhang mit der Entwicklung der mittelalterlichen Städte und der damit verbundenen höheren gesellschaftlichen Organisation. Über viele Jahrhunderte konkretisiert sich über die Renaissance in den italienischen Stadtstaaten, über den gesellschaftlichen Wandel im 18. Jahrhundert und im Rahmen der Aufklärung die Konstituierung des modernen Ichs, im Sinne einer „Bestimmung aus sich selbst“ (Kant) in Wechselwirkung mit den gesellschaftlichen Gegebenheiten, aber eben nicht mehr in Wechselwirkung mit einem projizierten primären Selbst (Feuerbach 1841), wie es bis dahin noch vorherrschend war.

Diese Konstituierung des modernen Ich vollzog sich in Wechselwirkung mit den zunehmenden individuellen Handlungsmöglichkeiten in den immer differenzierteren Gesellschaften und der durch rechtliche Institutionen und wirtschaftlich-technischen Fortschritt geschaffenen sozialen Sicherheit. All dies ermöglicht überhaupt erst einen eigenen Lebensentwurf aus dem persönlichen Potenzial und den persönlichen Zielsetzungen. Das bedeutete die Wiedergewinnung einer Kohärenz, die am Anfang der Menschheitsentwicklung durch die Diskrepanz zwischen imaginären letztlich pränatal determinierten Wünschen und der Lebenswirklichkeit einer bestimmten Zeit verloren gegangen war. Diese leidvolle Diskrepanz wurde auf der Ebene Stammeskulturen durch magische Beschwörungen und Rituale kompensiert, die eine imaginäre Sicherheit durch den Bezug auf die vorgeburtliche Sicherheit bedeuteten. Ein Ich in unserem Sinne gab es nicht, man stand im Bann magischer Kräfte, wie dies schon Nietzsche erfasst und anschaulich am Beispiel des Ruderns geschildert hat: man ruderte nicht selbst, sondern eine magisch Kraft bewegte das Schiff: „Es fehlt überhaupt jeder Begriff der *natürlichen* Kausalität. Wenn man rudert, ist es nicht das Rudern, was das Schiff bewegt, sondern Rudern ist nur eine magische Zeremonie, durch welche man einen Dämon zwingt, das Schiff zu bewegen“ (Nietzsche 1878, S. 251). Trotz dieser nur traumhaften Bewusstheit wurden wegen des immer erneuten Scheiterns der Beschwörungen sukzessive die basalen menschlichen Erfindungen der Handhabung des

Feuers, der Erfindung der Kleidung, der Gefäße, des Kochens, der Behausungen usw. gemacht, die dann die Voraussetzungen für die durch ein mythenhaftes Erleben bestimmten frühen Kulturen mit ihren städtischen Siedlungen waren. Die wegen des geringen Wissens der damaligen Menschen immer noch rudimentäre Handlungsfähigkeit wurde kompensiert durch einen Bezug auf das mythische Erleben der Eltern- und Beziehungspersonen im ersten Lebensjahr. Die durch die Unreife bedingte elementare Hilflosigkeit nach der Geburt wurde eben durch den emotionalen Bezug auf die vorgeburtliche Sicherheit ausgeglichen. Auch hier hatte das immer erneute Scheitern des imaginären Schutzes durch die Götter eine immer größere Selbstorganisation und damit in Wechselwirkung stehende technische und landwirtschaftliche Erfindungen zur Folge.

Doch trotz der entschiedenen Ansätze in den antiken Kulturen zu einer kognitiven Durchdringung und einer entsprechenden Organisierung der Lebensverhältnisse lebte die Mehrheit der Bevölkerung noch im Bann der Götter und deren irdischen Stellvertretern in den Personen des Kaisers und der Priester und die Möglichkeit zu einer Reflexion emotionaler Befindlichkeiten war sehr beschränkt. Zudem lebte ja ein Großteil der Bevölkerung in einem mehr oder weniger großen Elend und die Funktionsfähigkeit der staatlichen Organisation basierte auf der Ausbeutung der Sklaven. Die enorme strukturelle Gewalt war sicher ein Grund für die eigentlich überraschende Unfähigkeit der römischen Gesellschaft zu wirklichen Innovationen.

Auch war es nicht möglich, durchgreifend konstruktive Wege zur Integration der großen Zahl noch nomadischen Kulturen an den Grenzen des römischen Reiches zu erreichen, was dann letztlich nur um den Preis des zivilisatorischen Rückschritts des Mittelalters realisiert wurde. Doch ermöglichte dann wieder der Anschluss an die griechisch-römische Zivilisation die enorme Entwicklungsdynamik der Neuzeit mit einer gesellschaftlichen Transformation, der Wiederaufnahme städtischen Lebens und einer damit in Wechselwirkung stehenden Mentalitätstransformation (Obrist 1988, 2013). Die angedeutete kollektive Entwicklungspsychologie, die zu den heutigen Identitätsstrukturen eines selbstbestimmten und emotional-reflexiven Ichs führte, ist eine Voraussetzung dafür, die Zeitbedingtheit der psychoanalytischen Theoriebildungen zu erfassen und eindeutiger zu charakterisieren.

Die Zeitbedingtheit der psychoanalytischen Theoriebildungen

Die Forderung einer „Bestimmung aus sich selbst“ ist ein Jahrhundertprojekt, in dem wir immer noch stehen. Die ersten Pioniere in diesem Projekt waren die großen Künstler des 19. Jahrhunderts in der Musik wie auch in der Literatur und die Philosophen und Gesell-

schaftswissenschaftler, die gewissermaßen dieses Großprojekt in ihren jeweiligen Feldern in exemplarischen Modellen ausarbeiteten und damit die Identitätsstruktur der Moderne vorbereiteten. Auch durch die Entwicklungsromane (Wilhelm Meister, Der Grüne Heinrich, Nachsommer u.a.) wurde klar, dass wir unsere Identität jeweils aus den Erfahrungen in unserer Lebensgeschichte von der Kindheit an entwickeln und dass deshalb jeder zur Auseinandersetzung mit diesem Thema herausgefordert bzw. sogar verpflichtet ist, wenn er auf der Höhe der Zeit leben will.

Für diejenigen, die mit dieser Herausforderung nicht zurechtkamen, entwickelten die Psychoanalyse und die späteren tiefenpsychologischen Psychotherapien Methoden einer unterstützenden Begleitung, um eine Nachentwicklung zu ermöglichen. Waren die Leiden und Elendsseiten des Lebens traditionell durch die Erbsünde erklärt worden und durch Beichten und Bußen „kuriert“ worden, ging es jetzt im Sinne der Aufklärung auf einmal um die Frage der eigenen Verantwortung oder die der Eltern und im weiteren Sinne der Gesellschaft.

Dabei erfolgte wegen der Unvertrautheit mit unmittelbaren Beziehungen im Rahmen einer immer noch patriarchal-hierarchischen Orientierung die Annäherung an die Schwierigkeiten der Klienten aus der Orientierung der Autorität einer Theorie. In der Psychoanalyse war das die Triebtheorie, die in gewisser Weise als eine Art Geländer fungierte, um überhaupt einen Zugang zur Dimension kindlichen Erlebens zu finden. Indem man das Kind quasi als ein „polymorph-perverses“ Triebwesen auffasste, konnte man sich dem Kind im Klienten einerseits zuwenden und gleichzeitig objektivierenden Abstand halten. Damit entsprach man auch dem naturwissenschaftlichen Zeitgeist, der in der Erforschung der von einem männlichen Gott vorgegebenen Gesetze seine Aufgabe sah und in diesem Sinne auch noch patriarchal geprägt war. Diese Annäherung musste an der Erfassung der primären Beziehunghaftigkeit der Mutter-Kind-Beziehung scheitern. An diesem Problem erfolgten deshalb auch die Dissidenzen, indem verschiedene Aspekte der frühen vorsprachlichen Mutter je nach den persönlichen Bedingungen und Potenzialen erfasst wurden. Bei Jung war dies die mythische Mutter des ersten Lebensjahres, bei Adler waren es die primär deprivierenden Aspekte der pränatalen Mangelmutter (Janus 1991, 2000, S. 99ff.). Damit wurden globale Zusammenhänge erfasst, die dann aber wieder in sogenannten „Lehren“ autoritätshaft verallgemeinert wurden.

Die späteren Annäherungen an die Dimension der frühen Mutter erfolgten aus der Loyalität zu Freud nur in kleinsten und immer sehr theorielastigen Schritten, wie den Konzepten Melanie Kleins von der Vorverlagerung der Ödipuskomplexes und der schizoiden und

depressiven Position, die Teilaspekte erfassten, diese aber in unzulässiger Weise verallgemeinerten. Wie die autoritätshaften Aspekte in einschränkender Weise praktisch wirksam sind, kann man etwa an Äußerungen ablesen wie: „Ich analysiere nach Melanie Klein“ oder „... nach Bion“. Viele Fallberichte spiegeln dann die oft groben Auslassungen in der Wahrnehmung des Patienten und die Behandlungen können sich deshalb „unendlich“ hinziehen, ohne dass eine wirkliche Individuation zustande kommt, wie Freud das schon in „Die endliche und unendliche Analyse“ thematisiert hatte. Die hierfür von ihm als eine Ursache benannten „Adlerschen Ich-Verrenkungen“ benennen nun genau das zentrale Ursachenfeld des „pränatalen Traumas“, das erstmals von dem ungarisch-amerikanischen Analytiker Nandor Fodor (1949) beschrieben wurde. Bei seinem Buch mit dem Titel „The Search for the Beloved. A Clinical Investigation of the Trauma of Birth and the Prenatal Condition“ handelt es sich um eine Zusammenstellung von Fachartikeln zur Erlebnisbedeutung von vorgeburtlichen und geburtlichen Erfahrungen, die er in den wichtigen amerikanischen psychoanalytischen Zeitschriften veröffentlicht hatte. Deren Inhalte waren aber so komplett verleugnet worden, dass in der deutschen Nachkriegspsychoanalyse nicht einmal ein Hauch von Wissen von diesem Buch, geschweige denn von seinen Inhalten existierte. Man war ja nach den Katastrophen des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs erst einmal froh, überhaupt einen Wiederanschluss an die internationale Psychoanalyse zu finden. Das alles erläutert noch einmal die Wirkungen des Zeitgeistes auf die Wahrnehmung.

In England wurden die Anregungen von Nandor Fodor von Francis Mott (1959, 1960, 1964) aufgegriffen. Sein umfangreiches Werk zur pränatalen Dimension in unserem Erleben, wie er es insbesondere über das Verständnis der Träume zugänglich machte, fand aber in der englischen psychoanalytischen Gesellschaft meines Wissens keinerlei Resonanz. Die Fortsetzung der Forschungsarbeit von Mott durch Frank Lake (1969, 1961, s. auch House 1999) vollzog sich dann schon ganz außerhalb der psychoanalytischen Gruppen. Er entwickelte hierfür einen gruppentherapeutischen Rahmen, in dem sich angeregt durch Bilder der embryonalen Entwicklung frühe Erfahrungen im Selbsterleben aktualisieren konnten. Insgesamt wanderte also das Thema der frühesten vorsprachlichen Entwicklung aus der Psychoanalyse aus und wurde im Rahmen der Humanistischen Psychologie weiterverfolgt, was sich mit den Namen von Stanislav Grof, Arthur Janov, William Emerson, Karlton Terry, Ray Castellino und anderen verbindet. Sie konnten anhand vieler Beispiele zeigen, dass sich frühe vorsprachliche Erfahrungen mit großer Präzision in geeigneten Settings aktualisieren können.

In den siebziger Jahren war der Schock durch die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges so weit abgeklungen, dass im Rahmen der Psychoanalyse die von Otto Rank (1924) und Gustav-Hans Graber (1924, s. auch Reiter 2005) in den zwanziger Jahren initiierte Erforschung der vorsprachlichen Dimension des Erlebens vor, während und nach der Geburt wieder aufgenommen werden konnte. Wegen der immer noch durch die unverarbeiteten Spaltungen und Einschränkungen in der Tradition der etablierten Psychoanalyse erfolgte dies als „Pränatale Psychologie“ im Rahmen einer 1971 gegründeten Studiengemeinschaft für Pränatale Psychologie (ISPP), die sich dann 1989 interdisziplinär zur „International Society for Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine“ (ISPPM) erweiterte.

Trotz mancher Bemühungen, die genuinen Wurzeln der Pränatalen Psychologie in der Psychoanalyse und das Auftauchen des Themas in jeder Psychoanalytiker-Generation aufzuzeigen (Janus 2000), kam es auch nicht in Ansätzen zu einer Integration, wenn man von dem Werk Tilmann Mosers einmal absieht. Doch kam es im Rahmen der ISPPM und der in den achtziger Jahren gegründeten amerikanischen pränatalpsychologischen Gesellschaft „American Association for Prenatal and Perinatal Psychology and Health“ (APPPA) zu einer intensiven Forschungsentwicklung in Theorie und Praxis, die im „Lehrbuch der pränatalen Psychologie“ (Evertz, Janus, Linder 2014) und aktuell im „Handbook of Prenatal Psychology“ (Evertz, Janus, Linder 2020) in wesentlichen Aspekten zusammengefasst ist. Bevor ich wieder zu den Fragen nach den Problemen und Möglichkeiten der Psychoanalyse und der tiefenpsychologischen Psychotherapie zurückkomme, ist es noch notwendig, das Verständnis der Ichentwicklung mit Einbezug der frühen Phasen zu erläutern.

Zu dem unvermeidlichen Wandel von „Wahrheiten“ möchte ich zuvor abschließend noch den Psychoanalytiker Hans Kilian zitieren, der zu der Aussage des Soziologen Karl Mannheim, „Es gibt Wahrheiten, die in der Zeit einmal beginnen, ein Schicksal haben und dann enden“, folgendes ausführt: „Es gibt also eine historische Relativität der Wahrheit. Wenn diese Aussage so zutraf, wie Mannheim sie formulierte und begründete, dann ist menschliche Wahrheit nichts Abgeschlossenes und Endgültiges, sondern etwas Werdendes, das sich in einem Prozess des Wandels der Wirklichkeit weiterentwickelt. Genauer gesagt: es gibt nicht nur einen historischen Wandel der Wirklichkeit, in der wir leben und von der wir zugleich selbst ein lebendiger Teil sind, sondern es gibt auch einen historischen Wandel der Wahrheiten, die in dieser Wirklichkeit eine geschichtsobjektive Gültigkeit oder eine lebensgeschichtliche Relevanz gewinnen, aber auch verlieren können.“ (Köhler, Reulecke,

Straub 2011, S. 262). Insbesondere die Aussagen zur Struktur des Ichs können heute neu gefasst werden, wie ich das im folgenden Abschnitt ausführe.

Die bifokale Struktur des Ichs

Der durch die vorzeitige Geburt bedingte Kohärenzverlust wird gewissermaßen unter günstigen Umständen nach der Geburt durch das „Wir-Ich“ der emotionalen Koregulation ausgeglichen. Die reifungsbedingte Autonomie im zweiten und dritten Lebensjahr relativiert die Bedeutung des „Wir-Ich“. Doch befindet sich das Kind weiterhin in einer Abhängigkeitssituation zu seinen Eltern, die ihm die kulturellen Rahmenbedingungen mit ihren Möglichkeiten und Begrenzungen vermitteln. Die Reifungsverzögerung der Latenzzeit ermöglicht ein ausgiebiges Lernen und die Anpassung an diese Rahmenbedingungen (Janus 1997a). Soweit die Eltern ein selbstbestimmtes Leben führen, wird das Kind auch in dieser Weise angesprochen und kann die Möglichkeit der Selbstbestimmung übernehmen, und zwar in der Modalität der Eltern. Der Adoleszenzprozess mit der durch die Inzesthemmung (Bischof 1971) bedingten existenziellen Ablösung von den Eltern ermöglicht dann die Selbstbestimmung auf dem Horizont der Bedingungen seiner Generation.

Insofern nun das Ich „Nachfolger“ des pränatalen Selbstes ist, verfolgt es eben auch genuin pränatale Interessen, indem es die vitalen Potenziale und den Verstand nutzt, um die Welt so umzuformen, dass sie sich wie eine Mutterleibswelt „anfühlt“ (Janus 2018a). Gleichzeitig muss das „Ich“ die genuinen Primateninteressen vertreten. Aus diesem doppelten oder bifokalen Bezug auf die pränatale Lebenswelt und die Primatenbedürfnisse resultiert der kreative Charakter des Homo sapiens (Janus 2014). Man kann nur vermuten, dass die Komplexität dieser Aufgabe auch ein Movens für die erstaunliche Hirnentwicklung des Homo sapiens war. Die Kontinuität von innovativen Erfindungen schuf immer wieder neue Anforderungen an die gesellschaftlichen Strukturen und die Identitätsstrukturen, um immer wieder eine neue Balance zwischen fötalen Basiswünschen nach der großen Einheit und instinktiven und vitalen Primatenbedürfnissen nach Essen, Trinken, sozialem Austausch, Rivalisieren der Männer, Mutter-Kind-Beziehungen der Frauen, sexuellen Beziehungen zwischen den Geschlechtern usw. herzustellen.

Die Differenz dieser beiden Grundorientierungen ist ein wesentlicher Grund für die immer wieder konfusen und gewalttätigen Entgleisungen im menschlichen Zusammenleben. Immer wieder mussten neue Wege der Balancierung „erfunden“ werden, die dann durch die Kontinuität der immer erneuten Erfindungen in der praktischen Lebensbewältigung infrage

gestellt wurden, was die Erfindung von immer wieder erneuten Balancierungen erforderlich machte.

Dieser eine Fokus aus der pränatalen Fühlwelt nach der magischen Präsenz eines höheren Wesens und einer primären Sicherheit, Allverbundenheit und Allversorgtheit ist spezifisch menschlich: kein anderer Primat will durch ein Feuer die Urwärme des Mutterleibes in der realen Welt fühlbar machen, kein anderer Primat will sich von klimatischen Bedingungen durch Kleidung und Behausungen unabhängig machen und sich dadurch Lebensräume erschließen, die seiner „Natur“ zuwiderlaufen, kein anderer Primat erhofft sich Schutz durch höhere Wesen, kein anderer Primat will mit Zügen in magisch-realer Weise von einem Ort zum anderen bewegt werden oder in Flugzeugen durch die Luft geflogen werden, kein anderer Primat will über ein Smartphone in magischem Allkontakt mit seinen wichtigen Beziehungspersonen in Resonanz stehen, kein Primat will die Weltherrschaft, kein Primat will die anstrengungslose Allversorgtheit eines modernen Supermarktes, usw. usw. Hier geht es um primär fötale Wünsche und Bedürfnisse und deren reale Erfüllung oder zumindest gefühlsmäßige Inszenierung. Und sogenanntes kulturelles Leben besteht wesentlich darin, dass wir uns wechselseitig und unermüdlich dabei helfen, diese pränatalen Bedürfnisse erfüllen.

Ein Aspekt der Kreativität des „Ich“ ist es, immer wieder neue Schnittmengen zwischen pränatalen Bedürfnissen und Primatenbedürfnissen herzustellen: in der Erfindung der Wasserleitung das pränatale Bedürfnis der Anstrengungslosigkeit der Flüssigkeitsversorgung und das reale Primatenbedürfnis nach Wasser, in der Zentralheizung das Bedürfnis nach magischer Wärmung und das Primatenbedürfnis nach realer Wärmung, in der Kleidung und den Behausungen das magische Bedürfnis nach haltendem Schutz und das reale Bedürfnis des Primaten, den es in unwirtliche Gegenden verschlagen hat, nach Wärmung und Schutz.

Um noch einmal den Bezug zu den pränatalen spezifisch menschlichen Bedürfnissen aufzunehmen: kein Primat braucht eine spirituelle Betreuung durch ein höheres Wesen. Wir Menschen haben dafür den in frühen Kulturen zentral wichtigen Bereich der Priester und Priesterinnen, der Großen Göttinnen und der Hochgötter, die jeweils unterschiedliche gesellschaftliche Strukturen widerspiegeln, welche wiederum die Reinszenierung unterschiedlicher Weltbezüge aus der Frühentwicklung darstellen (Janus 2017, 2018b, 2019b). In grober Vereinfachung sind das: der magische Weltbezug der vorgeburtlichen Zeit in den Ritualen und Beschwörungen der Stammeskulturen, der mythische Weltbezug der mythologischen Kulturen und der selbstreflexive oder integrale (Gebser 1949) Weltbezug der Moderne. Die Hilfspersonen in diesen Weltbezügen könnte man so charakterisieren: auf der

Ebene der Stammeskulturen der Medizinmann und Schamane, auf der Ebene der matriarchal-mythologischen Kulturen die Priesterinnen, auf der Ebene der patriarchal-mythologischen Kulturen die Priester und auf der Ebene der selbstreflexiven Kulturen die Psychotherapeuten und Psychotherapeutinnen.

Ich hatte nun bisher vornehmlich auf den Bezug des vorgeburtlichen Selbst auf das "höhere Wesen" der Mutter, das es trägt und erhält, abgehoben. Doch gibt es noch den anderen Aspekt im vorgeburtlichen Selbsterleben, und zwar den einer urtümlichen Kraft und Vitalität. Rank spricht gewissermaßen poetisch in Resonanz zu dem vorgeburtlichen Selbsterleben davon, dass das Ich „der zeitliche Repräsentant der kosmischen Urkraft“ ist, „dass das Ich daher umso stärker ist, in je größerem Ausmaß es Repräsentant dieser Urkraft ist, und die Stärke dieser im Individuum repräsentierten Urkraft nennen wir Wille. Dieser Wille wird schöpferisch, wenn er sich sozusagen durch das Ich hindurch ins Über-Ich durchsetzt und dort zu eigenen Idealbildungen führt, ...“ (Rank 1929, S. 7). Das ist der Hintergrund von Gefühlen eines Sendungsbewusstseins, das manche Menschen haben können, aber auch des Charismas eines Menschen, und es ist ein Hintergrund für das kreative Potenzial von Menschen, die gegebene Welt zu verändern oder auch eine neue Weltsicht zu entwickeln. Die wesentliche Zielsetzung der Therapie sah Rank darin, den Menschen wieder in einen inneren Kontakt zu dieser ureigensten Kraft oder Vitalität zu bringen (Rank 1926, 1929, 1931, s. auch Lieberman 1994, Janus 2020e und Crosby, Janus 2017). Nach diesem Exkurs komme ich zurück zum Thema der Vervollständigung der theoretischen Grundlagen.

Problemzonen der etablierten Formen der Psychoanalyse und der tiefenpsychologischen Psychotherapie

Diese Problemzonen will ich in einzelnen Punkten charakterisieren:

1. Das *Nachwirken autoritärer Züge* aus der Entstehungsgeschichte der Psychoanalyse in einem Kaiserreich und in den immer noch wesentlich durch patriarchale Hierarchien bestimmten Strukturen unserer Zeit: Bezug auf Meister, Schulen, Lehren, Theoriesysteme mit entsprechender Einengung der Wahrnehmung der Lebenswirklichkeit der Klienten. In manchen Fällen auch Festschreibung dieser Strukturen durch den rigorosen Patientenstatus und die Rolle des Therapeuten als dem Wissenden oder der Wissenden. Das ist die Festschreibung auf die Perspektive des Latenzalters, wo das Kind lernen muss, wie die kulturellen Bedingungen sind, an die man sich anpassen muss.
2. Die *Ausblendung der Psychologie der frühen Entwicklung*: der magisch-symbiotische Weltbezug vor der Geburt, die fundamentale Transformationsdynamik der Geburt und der

mythische Weltbezug in den ersten anderthalb Lebensjahren. Undifferenzierte Subsumierung dieser unterschiedlichen Beziehungsdynamiken unter den Begriff der Bindung (Janus 2019c), der eigentlich die biologische „Nachfolgereaktion“ des reif geborenen kleinen Elefanten bezeichnet. Damit wird eine Perspektive aus einer zu reifen Altersebene auf die therapeutische Situation eingenommen. Diese Problematik spielt nach meinem Eindruck auch bei der relationalen Psychoanalyse eine Rolle, die eigentlich der Beziehung und der Intersubjektivität in der Gestaltung der therapeutischen Situation gerecht werden will. Wegen der Ausblendung der frühen Beziehungsebenen vor der Geburt, der Geburtsdynamik und der mythischen Beziehung in den ersten anderthalb Jahren kann das aber nur unvollständig gelingen. Es ist zwar der gute Wille der wechselseitigen Anerkennung und des darin liegenden Potenzials spürbar, aber wegen der genannten Ausblendungen kann es nicht zu einer wirklichen Individuation kommen. In den Texten „Die prä- und perinatale Zeit des Lebens (-9 Monate bis 0 Monate/Geburt“ (2016) und „Die vorgeburtlichen, geburtlichen und nachgeburtlichen Wurzeln des Narzissmus“ (2020d) habe ich wesentliche Zusammenhänge dazu zusammengetragen.

3. Der *Traditionsbezug auf die Deutung*: das ist ein Bezug auf die patriarchale Anfangszeit der Psychoanalyse, wo der Therapeut aus seiner Autorität als Wissender dem unwissenden Patienten seine Störung erklärt. Auch das kann natürlich hilfreich sein. Doch hängt dann alles von der inneren Reife des Patienten ab, dass er das Wissen für sich nutzt und nicht in einer Abhängigkeit gerät, aus der es keinen Ausweg gibt.

Der problematische Einsatz von Deutung spielt natürlich in der Kleinianischen Psychoanalyse eine besondere Rolle, die die Deutung von vorsprachlichen Zusammenhängen oder vorsprachlichem Beziehungserleben zum methodischen Prinzip erhoben hat. Seinerzeit war das natürlich ein Fortschritt, weil damit die vorsprachliche Beziehungswirklichkeit und Beziehungsdramatik überhaupt anerkannt wurde. Dann hing aber wieder alles von der inneren Reife des Patienten ab, ob er diese Anerkennung früher Erlebenswirklichkeit für sich nutzbar machen konnte oder ob er durch die Überforderung durch den scheinbar allwissenden Therapeuten oder die allwissende Therapeutin und seine Neid- und Aggressionsdeutungen in eine schwierige und ausweglose Abhängigkeit geriet, die manche Therapieberichte zeigen, wie dies vor allem Gerd Rudolf (2008, S. 85ff.) verschiedentlich erläutert hat.

4. Die sogenannte „*Tendenzlosigkeit*“ und „*zeitliche Unbegrenztheit*“ im psychoanalytischen Setting bergen die Gefahr einer Reinszenierung pränataler Zeitlosigkeit und Unendlichkeit, die in krassem Widerspruch zur Zeitlichkeit menschlichen Lebens steht. Das Irreale einer solchen Orientierung wurde in der Anfangszeit der Psychoanalyse durch die sogenannte

„Terminsetzung“ gelöst. Doch dieses Vorgehen aktualisierte das Geburtserleben, was Freud als „Geburtsphantasien“ auffasste, während Rank es als ein „Wiederholen von Realien der Geburt“ in der analytischen Situation auffasste, wie dies im Briefwechsel zwischen Freud und Rank am 15. Februar 1924 dokumentiert ist (Lieberman, Kramer 2014, S. 211-215, s. auch Janus 2014). Das veranlasste Rank, die zeitliche Begrenztheit von Therapie in einer systematischen Weise in seine Technik einzubeziehen, wie er es in seiner „Technik der Psychoanalyse“ (1926, 1929, 1931) immer wieder erläutert hat (s. auch Janus 2020g). Man könnte ja auch die Vorzeitigkeit der menschlichen Geburt und die damit verbundene Dramatik als eine erste und elementare Konfrontation eines jeden Menschen mit der zeitlichen Begrenztheit des Lebensgeschehens verstehen, die eben dann wegen ihrer erschreckenden Seiten auf das Erleben des Todes verschoben wurde. Die Vorzeitigkeit der Geburt ist der Grund dafür, dass Geburt nicht ein natürliches und instinktgeleitetes Geschehen ist, sondern eben ein emotionales Großereignis, wie die amerikanische Gesellschaft der Geburtshelfer einmal formuliert haben soll, ist die Geburts das „erschütterndste Ereignis im Leben jedes Menschen“. Weil sich die tiefenpsychologischen Psychotherapeuten mit der zeitlichen Begrenztheit, die in ihrem vertraglichen Rahmen festgeschrieben ist, in anderer Weise auseinandersetzen müssen als die Psychoanalytiker, ist es sicher kein Zufall, dass eine tiefenpsychologische Psychotherapeutin die Forderung aufstellen konnte, „dass der Geburtsmodus in die Psychotherapie gehört“ (Brock 2018).

5. Das *Ausscheiden von Rank aus der psychoanalytischen Bewegung* bedeutete in Bezug auf die analytische Kulturpsychologie eine Art Totalschaden (Janus 2020d), weil Rank, auch als Mitherausgeber der „Imago“ wesentlich für diese Dimension der Psychoanalyse stand. Vom „Mythos von der Geburt des Helden“ (1909), über die „Lohengrinsage“ (1911), „Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage“ (1912), insbesondere in der Revision von 1926) über „das Trauma der Geburt“ (1924), „Seelenglaube und Psychologie“ (1930), „Kunst und Künstler“ (1932) bis zu „Beyond Psychology“ (1941) repräsentierte Rank die psychoanalytische Kulturpsychologie auf höchstem Niveau, eben mit Einbeziehung der kulturellen Verarbeitung frühester und vorsprachlicher Erfahrungen. Das hatte die Folge, dass sich die spätere psychoanalytische Kulturpsychologie der Freudschen Richtung im Wesentlichen nur auf die kulturpsychologischen Schriften Freuds beziehen konnte. Die damit verbundenen Einschränkungen der eigentlichen Potenziale psychoanalytischer Kulturpsychologie wurden wegen der Verleugnung und auch der Unkenntnis des Rankschen Werkes nicht bemerkt (Janus 2018c).

Das hatte auch die Folge, dass die Arbeit mit künstlerischen Medien, wie sie in der analytischen Psychologie C. G. Jungs so fruchtbar verwendet werden, aus der engeren Psychoanalyse ganz verschwunden ist. Den kunstpsychologischen Ansatz von Otto Rank (1932) habe ich mit zusammen mit dem Kölner Maler Klaus Evertz wieder aufgenommen und fortgesetzt (Evertz, Janus 2003, Janus, Evertz 2008).

6. *Der ungelöste Konflikt um das Problem des Wiederholungszwangs*, den Freud zunächst durch die Einführung des dunklen Waltens eines Todestriebes zu lösen versuchte und den er auf der klinischen Ebene in der Unabschließbarkeit der Analysen in "Endliche und unendliche Analyse" beschrieben hatte. Das führte zu dem sogenannten "therapeutischen Nihilismus" der dreißiger Jahre, der wegen der Wirren der Zeit keine ausreichende Diskussion fand. Bei der Emigration der Psychoanalyse nach England und in die USA standen zunächst die innovativen und positiven Aspekte der Psychoanalyse ganz im Vordergrund und die unbestrittene Genialität Freuds war gewissermaßen so etwas wie ein Schutzschirm und eine Verführung zur Selbstidealisation, hinter der das Problem des „therapeutischen Nihilismus“ unsichtbar wurde. Auch der spätere Wechsel eines Teils der Analytiker zur Anerkennung der Bedeutung der frühen Mutterbeziehung im Rahmen der psychoanalytischen Perspektive Melanie Kleins konnte wegen deren Engführungen nur eine bedingte Lösung sein. Das Gleiche gilt für die partialhafte Erfassung der Selbst-objekt-Beziehung im Rahmen der Psychoanalyse Kohuts, die sich auf die Ebene des zweiten Lebensjahres bezog. Diese stückhaften Innovationen wurden gewissermaßen als Rettung vor dem im Hintergrund lauenden Gespenst des „therapeutischen Nihilismus“ begrüßt. Das begrenzte Potenzial dieser Konzepte wurde nicht selten durch eine Art Selbstidealisation kompensiert. Die Begrenztheit dieser Lösungen führte zu dem Konzept der sogenannten relationalen Psychoanalyse, die aktuell im Vordergrund steht, das Problem des Wiederholungszwangs jedoch in einer Art Selbstbescheidung mehr verwaltet als es lösen zu können.

Letztlich steht dahinter der ungelöste Konflikt zwischen Freud und Rank über die Erlebnisrealität der frühesten Mutter-Kind-Beziehung, die Freud eben aus dem patriarchalen Zeitgeist heraus nicht anerkennen konnte (Leitner 1998). Lakonisch hatte Rank (1926b) in seiner Rezension von „Hemmung, Symptom und Angst“ festgestellt, die „böse Mutter hat Freud nie gesehen“. Von der damaligen Mentalität her dominierte eben immer noch eine Art Spaltung zwischen einer Entwertung der Frauen (mangelndes Über-Ich) und einer Idealisierung als Madonna, womit eigentlich die mangelnde wirkliche Erfassung der weiblich-mütterlichen Dimension menschlichen Lebens dokumentiert war. Dabei ist es wichtig zu sehen, dass die

von dem amerikanischen Analytiker Whitebook (2018, S. 409) diagnostizierte „Lakune“ in Freuds Wahrnehmung der frühen Mutterbeziehung nicht nur ein persönliches Problem war, sondern aus der patriarchalen Geschichte heraus ein Signum der Zeit. Dazu braucht man sich nur zu vergegenwärtigen, dass es eine sogenannte Säuglingsforschung erst Ende des 20. Jahrhunderts gab und es eine Wahrnehmung der Erlebnisrealität vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrung auch heute erst in Ansätzen außerhalb des Feldes der etablierten psychoanalytischen und tiefenpsychologischen Gruppen gibt, ganz zu schweigen vom akademischen Feld.

Damit ist auch klar, was es mit dem Wiederholungszwang auf sich hat: es wird also die früheste Muttererfahrung vor und während der Geburt aus der inneren Wahrnehmung ausgeschlossen und auch die Erlebniswirklichkeit im ersten Lebensjahr nur segmenthaft erfasst, womit die Reinszenierung als Wiederholungszwang oder negative therapeutische Reaktion unausweichlich ist. Man könnte es so sehen, dass die „böse“ Mutter zum Todestrieb mythologisiert wurde. Die mutigen Schritte Ranks zu einer Wahrnehmung dieser frühen Erlebnisbereiche in der „analytischen Situation“ in seiner „Technik der Psychoanalyse“ blieben unerkannt. Diese Ausgrenzungen hatten, wie gesagt, notwendigerweise die Folge, dass die frühesten Erlebnisebenen „einfach“ in der Therapie wiederholt wurden, was ein Hintergrund für die Unabschließbarkeit von analytischen Behandlungen ist. Ein Aspekt dessen ist auch, dass die Wahrnehmung der Übertragung gerade auf der primären Ebene, wie sie Rank im ersten Band seiner „Technik“ erschlossen hatte, unvollständig ist und sich wesentlich auf spätere Entwicklungsebenen bezieht. Diese primäre Übertragung (Janus 1997b), die die früheste Muttersituation wiederherstellen will, kann aber nicht durch Deutung „aufgelöst“ werden, sondern durch Umgangsqualitäten, die eine Selbstentwicklung fördern und ermöglichen. In diesem Sinne profiliert Rank seinen therapeutischen Ansatz als „dynamische Psychotherapie“, die wesentlich von der spontanen Entwicklungs- und Individuations-tendenz im Patienten selbst ausgeht und ihm die analytische Situation als Spielebene für seine Selbstentwicklung zur Verfügung stellt, wobei der Therapeut die Rolle eines Hilfs-Ichs hat, das sich in der verschiedensten Weise entwicklungsfördernd zur Verfügung stellt (Janus 2020e).

Wege zu einer Erneuerung

Letztlich würde es um die Freilegung eines in der Psychoanalyse ursprünglich auch vorhandenen Potenzials gehen, und zwar um die Möglichkeit, dass der Patient oder die Patientin sich selbst in seinen verschiedenen Aspekten erleben kann und der Therapeut oder

die Therapeutin dafür einen verstehenden und anerkennenden emotionalen Präsenzraum zur Verfügung stellt. Also das, was eine gute Mutter und ein guter Vater aus ihrem ureigenen Potenzial von Anfang an zur Verfügung stellen können bzw. könnten, wenn sie nicht noch in eigenen Abhängigkeiten zu ihren Eltern oder wegen einer mangelnden Selbstbestimmung in den Unklarheiten ihres Selbst- und Lebensentwurfs verfangen wären. Wenn das der Fall war, dann kann eben ein therapeutischer Raum eine Nachentwicklung ermöglichen. Dabei ist bedeutsam, dass für unterschiedliche Patienten unterschiedliche Gestaltungen des therapeutischen Settings hilfreich oder auch notwendig sind. Dazu wurden nun im Laufe der Geschichte der Psychotherapie eigene therapeutische Räume entworfen, die hier unvollständig angedeutet seien:

1. Eine besondere Bedeutung scheint mir das *Psychodrama* zu haben, weil es den verschiedenen Aspekten einer Person einen unmittelbaren Ausdruck und eine unmittelbare Präsenz geben kann. Diese Möglichkeit einer szenischen Ausgestaltung der therapeutischen Situation ist im Rahmen einer Übertragungsanalyse aus verschiedenen Gründen oft nicht mit der notwendigen Deutlichkeit erreichbar. Das Wesentliche dabei scheint mir zu sein, dass die szenische Ausgestaltung ganz beim Klienten liegt und von dessen Potenzial getragen ist. Er steht ganz im Mittelpunkt, dem Leiter und der Gruppe kommen nur Hilfsfunktionen zu. Sie unterstützen den Klienten in seinem Mut zu sich selbst. Weil dies ein zentraler Aspekt in der Individualpsychologie Adlers ist, konnte Moreno das Psychodrama nur aus diesem Rahmen heraus entwickeln. Für die Bedeutung der szenischen Gestaltung des Settings spricht, dass ja in der Kindertherapie diese szenische Gestaltung im therapeutischen Spiel ganz selbstverständlich ist und den Ausdrucksmöglichkeiten und Ausdrucksbedürfnissen des Kindes entspricht. Insofern es in der Erwachsenentherapie auch um das Kind im Klienten geht, ist also die szenische Gestaltung des therapeutischen Settings gewissermaßen ganz natürlich.

Dieser Ansatz wurde von Fritz Perls in der *Gestalttherapie* in den Inszenierungen mit dem „heißen Stuhl“ zur Selbstaktualisierung von inneren Konfliktkonstellationen genutzt.

Später hat auch *Albert Pessó* psychodramatische Elemente zur Vergegenwärtigung von Konfliktkonstellationen genutzt, wie es Tilmann Moser hier in Deutschland vermittelt und in seine Arbeit einbezogen hat. Man kann es so sehen, dass es Moser erst über diese Erweiterung der therapeutischen Situation und mit Einbeziehung der Körperpsychotherapie gelang, so vollständige therapeutische Verläufe zu ermöglichen, wie er sie dann in seinen eindrucksvollen Falldarstellungen beschrieben hat.

Eine andere Fortentwicklung des Psychodramas sind die sogenannten *Aufstellungen*, wie sie als Familienaufstellungen von Bert Hellinger bekannt gemacht wurden und in den letzten Jahren von Franz Ruppert (2017, 2019) zur „Anliegenmethode“ weiterentwickelt wurden. In ihrem Rahmen wird Klienten die Möglichkeit gegeben, ein „Anliegen“, in dem eine innere Konfliktkonstellation verborgen ist, in der Gruppe zu gestalten oder in der Einzelsituation mit sogenannten Bodenankern in den einzelnen Aspekten zu vergegenwärtigen, die die verschiedenen Elemente der Konfliktkonstellation repräsentieren, zwischen denen man dann hin und her wechseln kann. Prä- und perinatale Bezüge bilden sich in diesem Setting ganz unmittelbar ab. Die Eindeutigkeit der Selbstbestimmung des Klienten bei der szenischen Gestaltung mindert die Gefahr, dass es in der therapeutischen Situation zu diffusen Wiederbelebungen von traumatischen Zuständen kommt, die sonst therapeutische Situationen verunklaren können.

Beispielhaft hat die Altenburger Psychoanalytikerin *Renate Hochauf* (1999, 2007, 2014) ein *methodenintegratives Vorgehen* entwickelt, das es ermöglicht, auch traumatisch sehr belastete Patienten konstruktiv durch einen therapeutischen Prozess zu begleiten.

2. *Regressionstherapeutische Settings*, die ganz auf die vorsprachlichen Erfahrungen zentrieren, wie sie von Arthur Janov (1984, 2012) entwickelt und später von William Emerson (1996, 2020), Karlton Terry (2014), Werner Hollweg (1995), Franz Renggli (2018), Matthew Appleton (2016) und anderen weiter entwickelt wurden. Sie ermöglichen eine Selbstaktualisierung frühester pränataler und perinataler Erlebenszustände in einer erstaunlichen Präzision. Weil sich in den regressionstherapeutischen Settings prä- und perinatale Erfahrungen so präzise erkennen lassen, war es natürlich, dass daraus auch das Verhalten von Babys unmittelbar besser verstanden werden konnte, woraus sich die *verstehende Babytherapie* entwickelte, die das Verhalten der Babys als Mitteilung über vorgeburtliche und geburtliche Erfahrungen versteht (Emerson 1996, Renggli 2004, 2018, Terry 2014, Harms 2016, 2018). Die Sprachbezogenheit im Rahmen der psychoanalytischen Tradition ist wohl ein Grund dafür, dass diese Dimension in der etablierten Form der Psychoanalyse und Psychotherapie nur so fragmentarisch oder auch gar nicht präsent ist. Hinderlich sind natürlich auch theoretische Vorannahmen, die die Wahrnehmung einschränken, sodass selbst einfachste Zusammenhänge und insbesondere pränatale Traumata wie Ungewolltheit, Ambivalenz der Eltern, verlorener Zwilling, überlebte Abtreibungsversuche u.a. nicht erkannt werden.

3. In *körpertherapeutischen Settings* steht das körperliche Erleben ganz im Vordergrund, wobei die Annahme und es auch die Beobachtung ist, dass sich im körperlichen Erleben

früheste Befindlichkeiten und Erfahrungen aktualisieren und damit einer Reflexion zugänglich werden können. Darum sind hier prä- und perinatale Bezüge auch ein selbstverständlicher Bezugspunkt (Janus 2007a).

4. Auch in *osteopathischen und craniosakraltherapeutischen Settings* sind insbesondere die Bedingungen und Belastungen bei der Geburt ein ganz selbstverständlicher Bezugspunkt (Janus 2007b, Strohmayer, Urbanek, Wagner 2016).

5. Ebenso können sich in *kunsttherapeutischen Settings*, wie sie insbesondere von Klaus Evertz (2014a, 2014b, 2015) methodenintegrativ erweitert wurden, pränatale und perinatale Konstellationen mit großer Präzision abbilden.

6. Auch *Imaginative Settings*, wie sie im katathymen Bilderleben entwickelt wurden, können allerfrüheste Erlebniskonstellationen zugänglich machen, wie dies insbesondere Lutz Rosenberg (2014) erschlossen hat.

7. Neuerdings gewinnen *neurophysiologisch orientierte Interventionen* wie EMDR, Brain-spotting, Tipi u.a. zunehmendes Interesse, die erstaunliche Effekte haben können. Das Problem dabei ist, dass sie häufig ohne breiteres pränatalpsychologisches Wissen rein mechanisch angewandt werden und dann keinen Bezug zum eigentlichen therapeutischen Prozess haben. Um eine Integration der in seinem Verfahren regelhaft beobachteten pränatalen Aspekte hat sich besonders Luc Nicon (2011) in dem von ihm entwickelten „Tipi“ bemüht. Die konstruktive Integration dieser Interventionstechniken in die therapeutische Situation ist sicher eine Aufgabe der Zukunft.

Abschließende Bemerkungen

In diesem Beitrag ging es mir darum, die Hintergründe der sogenannten Krise der Psychoanalyse ein Stück weit zu verstehen. Ein wesentlicher Gesichtspunkt ist dabei, dass innovative Bewegungen und Ideen in einem innigen Kontext zu der jeweiligen Konfliktdynamik einer Zeit stehen. Und wie sich die gesellschaftliche und kulturelle Dynamik in einem steten Wandel und einer steten Entwicklung befindet, müssen sich notwendigerweise auch die Ideen, die die Subjektivität und Weltanschauung ihrer Zeit zu formulieren suchen, in einem solchen Wandel und einer solchen Entwicklung befinden. Damit kann jedoch die Integrationsfähigkeit einer bestimmten Idee, die dann auch als Lehre formuliert wurde, überfordert sein. Die Geschichte der Psychoanalyse vollzog sich deshalb in einer Serie von Spaltungen, in denen neue Ideen und Konzepte in einer dissoziierten Weise in eigenen Gruppen oder Vereinen entwickelt und weiterentwickelt wurden. Offensichtlich schwächte diese Ent-

wicklung das ursprüngliche Potenzial der Psychoanalyse. Darum macht es Sinn, die Dynamik und die Gründe dieser Spaltungs-geschichte zu reflektieren. Dabei hoben sich das Problem der inneren Repräsentation der Erfahrungen aus der frühesten weiblich-mütterlich bestimmten Dimension unseres individuellen Lebens und auch das Verständnis für die Dynamik der kollektivpsychologischen Aspekte der Geschichte als wesentlich hervor. Die Spaltungen vollzogen sich regelhaft an verschiedenen Perspektiven auf diese Problemfelder. Darum musste sich die im Titel dieses Beitrages formulierte Aufgabe einer Vervollständigung der theoretischen und praktischen Grundlagen der Psychoanalyse an der Diskussion der hier gefundenen Lösungen orientieren. Das bedeutete zum einen eine Vergegenwärtigung der kollektivpsychologischen Dynamik der Geschichte, die zu der heutigen Mentalität geführt hat. Hier war die bisherige Geschichts- und Gesellschaftswissenschaft im Wesentlichen auf eine Beschreibung beschränkt. Die ersten Versuche der Psychoanalyse zu einem Verständnis mussten wegen der enormen Komplexität der Fragestellung notwendigerweise unvollständig und spekulativ bleiben. Doch sind wir heute vor Hintergrund der Psychohistorie und der Matriarchatsforschung in der Lage, die innere Dynamik des historischen Prozesses in Umrissen zu erfassen und zu beschreiben (deMause 1981, 2005, Janus 2013, 2019b). In vergleichbarer Weise gelingt dies dem Soziologen Georg Oesterdiekhoff über die Hereinnahme der kollektivpsychologischen Aspekte der Entwicklungspsychologie Piagets (2013a, 2013b). Dabei erwies sich das Verständnis für die Erlebnisbedeutung vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen und ihrer Verarbeitung in den kulturellen und gesellschaftlichen Gestaltungen, wie sie Otto Rank initiiert hatte, als eine wesentliche Voraussetzung und Vervollständigung der theoretischen Grundlagen. Dies gilt in gleicher Weise für das Verständnis der inneren Dynamik der individuellen Entwicklung, wie dies wieder von Otto Rank und in ähnlicher Weise von Gustav-Hans Graber zunächst in einer Hintergrundstradition in der Psychoanalyse und später im Rahmen der Humanistischen Psychologie als „Pränatale Psychologie“ ausgearbeitet wurde. Im Rahmen dieser Forschung wurden kreative Erweiterungen des therapeutischen Settings erarbeitet, die heute noch in einer dissoziierten Weise nebeneinanderstehen. Eine Aufgabe der Zukunft wird die Entwicklung eines methodenintegrativen therapeutischen Settings sein. Die für diesen Bereich versuchte Übersicht sollte Anregungen für eine praktische Vervollständigung der Grundlagen der Psychoanalyse bereitstellen, damit sie wieder ihr genuines Potenzial auf einer neuen Ebene zurückgewinnen kann.

Literatur

- Appleton M (2016) Jedes Baby hat eine Geschichte zu erzählen. In: Harms T (Hg.) Körperpsychotherapie mit Säuglingen und Eltern. Psychosozial, Gießen. S. 52-72.
- Bischof N (1991) Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonflikts von Intimität und Autonomie. Piper, München.
- Brock I (2018) Der Geburtsmodus gehört in die Psychotherapie. In: Brock I (Hg.) Wie die Geburtserfahrung unser Leben prägt. Psychosozial, Gießen. S. 161-192.
- Crosby P, Janus L (2017) Eine Analyse bei Otto Rank. Forum Psychoanal 33: 447–457.
- DeMause (1981) Die fötalen Ursprünge der Geschichte. In: DeMause L: Was ist Psychohistorie? Psychosozial, Gießen 2000. S. 322-434.
- DeMause L (2000) Was ist Psychohistorie? Psychosozial, Gießen.
- DeMause L (2005) Psychohistorische Evolution. In: DeMause L: Das emotionale Leben der Nationen. Drava, Klagenfurt. S. 171-309.
- Van Dülmen R (Hg.) (2001) Die Entdeckung des Ich. Wiss. Buchgemeinschaft, Darmstadt.
- Emerson W (1996) Die Behandlung von Geburtstraumata bei Säuglingen und Kindern. Mattes Heidelberg 2012.
- Emerson W (2000) Das verletzte Ungeborene, Behandlungstechniken und Forschungsergebnisse, Prä- und Perinatale Traumata bei Kindern. In: Harms T (Hg.) Auf die Welt gekommen, die neuen Babytherapien Leutner, Berlin.
- Emerson W (2013) Folgen geburtshilflicher Eingriffe. In : Janus L (Hg.) Die pränatale Dimension in der Psychotherapie. Mattes, Heidelberg. S. 65-99.
- Emerson W (2020a) Geburtstrauma. Die Wirkungen der modernen Geburtshilfe auf die Psyche der Menschen. Mattes, Heidelberg.
- Emerson W (2020b) Psychotherapy with Children. In: Evertz K, Janus L, Linder R (Eds.) Handbook of Prenatal Psychology. Chapter 37. Springer, New York.
- Evertz K (2014a) Lebensbogen – Kontinuität zwischen Zeugung und Tod. Kunstpsychotherapie und pränatale Psychologie. In: Evertz K, Janus L, Linder R (Hg.) Lehrbuch der Pränatalen Psychologie. Mattes, Heidelberg. S. 479-501.
- Evertz K (2014b) Prä- und perikonzeptionelle und pränatale Psychologie. Frühe Erinnerungen präverbale Zugänge. In: Evertz K, Janus L, Linder R (Hg.) Lehrbuch der Pränatalen Psychologie. Mattes, Heidelberg. S. 514-519.
- Evertz K (2015) Kunsttherapie und Geburtserfahrung. In: Janus L, Haibach S (Hg.) Seelisches Erleben vor und während der Geburt. ML, Kulmbach. S. 233-244.
- Evertz K, Janus L (Hg.) (2003) Kunstanalyse. Mattes, Heidelberg.
- Evertz K, Janus L, Linder R (Hg.) (2014) Lehrbuch der Pränatalen Psychologie. Mattes,

Heidelberg.

Evertz K, Janus L, Linder R (Eds.) (2020) Handbook of Prenatal Psychology. Springer, New York.

Feuerbach L (1841) Das Wesen des Christentums. Reclam, Stuttgart 1978.

Fodor N (1949) The Search for the Beloved. A Clinical Investigation of the Trauma of Birth and the Prenatal Condition. University Books, New York.

Freud S (1926) Hemmung, Symptom und Angst. G. W. XIV., 111-206.

Freud S (1932) Warum Krieg? G.W.XVI., 14-27.

Gebser J (1949) Ursprung und Gegenwart. Europäische Verlagsanstalt, Stuttgart.

Gould S (1992) Human Babies as Embryos. In: Gould S "Ever since Darwin". Norton, New York.

Graber G H (1924) Die Ambivalenz des Kindes. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Leipzig, Wien, Zürich.

Harari Y (2013) Eine kurze Geschichte der Menschheit. DVA, München.

Harms T (Hg.) (2017) Körperpsychotherapie mit Säuglingen und Eltern. Psychosozial, Gießen.

Harms T (2018) (Hg.) Keine Angst vor Babytränen. Psychosozial, Gießen.

Hochauf R (1999) Imaginative Psychotherapie bei frühtraumatisierten Kindern. Int J of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine 11: 503–517.

Hochauf R (2007) Frühes Trauma und Strukturdefizit - ein psychoanalytisch-imaginativ orientierter Ansatz zur Bearbeitung früher und komplexer Traumatisierungen. Asanger, Kröning.

Hochauf R (2014) Der Zugang analytischer Psychotherapie zu frühen Traumatisierungen. In: Evertz K, Janus L, Linder R (2014) (Hg.) Lehrbuch der Pränatalen Psychologie. Mattes, Heidelberg. S. 383 - 424.

Hollweg W (1995) Von der Wahrheit, die frei macht. Mattes, Heidelberg.

House S (1999) Primal Integration. The School of Lake. In: Int J of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine 11: 437-458.

Janov A (1984) Frühe Prägungen. Fischer, Frankfurt.

Janov A (2012) Vorgeburtliches Bewusstsein. Das geheime Drehbuch, das unser Leben bestimmt. Scorpio, Berlin, München.

Janus L (1991) Die frühe Ich-Entwicklung im Spiegel der LSD-Psychotherapie von Athanassios Kafkalides. Zeitschrift für Individualpsychologie 16: 111-124.

Janus L (1996) Überlegungen zur zeitlich begrenzten Psychoanalyse Otto Ranks. In: H.

- Hennig u. a. (Hg.) Kurzzeitpsychotherapie in Theorie und Praxis. Pabst, Lengerich.
- Janus L (1997a) Psychobiologische Wurzeln der Geschichte der Kindheit. In: Janus L: Menschheitsgeschichte als psychologischer Entwicklungsprozess. Mattes, Heidelberg. S. 169-190.
- Janus L (1997b) Die Objektbeziehungspsychologie Otto Ranks. In: Int J Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine 3: 323-340.
- Janus L (2000) Die Psychoanalyse der vorgeburtlichen Lebenszeit und der Geburt. Psychosozial, Gießen.
- Janus L (2007a) Körper und Pränatale Psychotherapie. In: Marlock G, Weiss H (Hg.) Handbuch der Körperpsychotherapie. Schattauer, Stuttgart.
- Janus L (2007b) Prä- und Perinatale Erlebniswelten. In: Liem T (Hg.) Morphodynamik in der Osteopathie. Hippokrates, Stuttgart.
- Janus L (2008) Die Menschheitsgeschichte als psychologischer Entwicklungsprozess. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (Hg.) (2013) Grundlinien einer Tiefenpsychologie der Mentalitätsentwicklung. In Janus L (Hg.) Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung. Münster (LIT), 53–66.
- Janus L (2014) Otto Rank: Der Mensch als Künstler – Kreativität als Wesenskern des Menschen. In: Gödde G, Zirfas J (Hg.) Lebenskunst im 20. Jahrhundert. Stimmen von Philosophen, Künstlern und Therapeuten. Fink, Paderborn. S. 303–320.
- Janus L (2016) Die prä- und perinatale Zeit des Lebens (-9 Monate bis 0 Monate/Geburt). In: Poscheschnik G, Traxl B (Hg.) Handbuch Psychoanalytische Entwicklungs-wissenschaft. Psychosozial, Gießen. S. 241-262.
- Janus L (2018a) Homo foetalis et sapiens – das Wechselspiel des fötalen Erlebens mit den Primateninstinkten und dem Verstand als Wesenskern des Menschen. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2018b). Die Widerspiegelung der Mentalitätsentwicklung in der Geschichte der Literatur. In: Janus L „Homo foetalis et sapiens – das Wechselspiel des fötalen Erlebens mit den Primateninstinkten und dem Verstand als Wesenskern des Menschen. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2018c) Rezension von: Karin Nitzschmann, Johannes Döser, Gerhard Schneider, Christoph E. Walker (Hg.). (2017). Kulturpsychoanalyse heute – Grundlagen, aktuelle Beiträge, Perspektiven. Psychosozial, Gießen. Psychoanalyse im Widerspruch 59: 116-122.
- Janus L (2019a) Vom Kosmos auf die Erde – die Widerspiegelung der Mentalitätsevolution in der Geschichte der Philosophie. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2019b) Die Psychodynamik des Beginns der Geschichte des Individuums und der Geschichte der menschlichen Gesellschaften. In: Janus L, Egloff G, Reiss H, Kurth W (Hg.)

Die weiblich-mütterlich Dimension und die kindheitliche Dimension im individuellen Leben und im Laufe der Menschheitsgeschichte. Mattes, Heidelberg.

Janus L (2019c) Die vorgeburtlichen, geburtlichen und nachgeburtlichen Wurzeln des Narzissmus. In: Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G (Hg.) Die weiblich-mütterliche Dimension im individuellen Leben und im Laufe der Menschheitsgeschichte. Mattes, Heidelberg. S. 269-282.

Janus L (2020a) Grundstrukturen menschlichen Seins: Unfertig - Werdend - Kreativ. Psychologische Ergänzungen zu Ontologie, Erkenntnistheorie und zur Philosophie des Parmenides. Mattes, Heidelberg.

Janus L (2020b) Texte zur pränatalen Dimension in der Psychotherapie. Mattes, Heidelberg.

Janus L (2020c) Psychodynamik der projektiven Gefühlsregulation. In: Grundstrukturen menschlichen Seins: Unfertig - Werdend - Kreativ. Psychologische Ergänzungen zu Ontologie, Erkenntnistheorie und zur Philosophie des Parmenides. Mattes, Heidelberg. S. 93-212.

Janus L (2020d) Der Traditionsbruch in der Geschichte der psychoanalytischen Kulturpsychologie durch das Ausscheiden von Otto Rank. Download von www.Ludwig-Janus.de.

Janus L (2020e) Übersicht zur „Technik der Psychoanalyse“ von Otto Rank. In: Janus L: Texte zur pränatalen Dimension in der Psychotherapie. Mattes, Heidelberg. S. 9 - 40.

Janus L (2020f) Die Rolle der Zeitbezogenheit in der psychodynamischen Psychotherapie. Download von www.Ludwig-Janus.de.

Janus L, Evertz K (2008) Kunst als kulturelles Bewusstsein vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen. Mattes, Heidelberg.

Köhler L, Reulecke J, J Straub J (Hg.) (2011) Kulturelle Evolution und Bewusstseinswandel. Hans Kilians historische Psychologie und integrative Anthropologie. Psychosozial, Gießen

Lake F (1980) Constricted Confusions.(Unveröffentlicht).

Lake F (1981) Tight Corners. Longman and Todd, London.

Leitner M (1998) Freud, Rank und die Folgen. Turia & Kant, Wien.

Lieberman E J (1994) Trennung und Selbsterschaffung – Leben und Werk von Otto Rank. Psychoanalyse im Widerspruch 12: 57-64.

Mott F (1959) The Nature of Self. Allen Wingate, London.

Mott F (1960) The Mythology of Prenatal Life. The Integration Publishing Company, London.

- Mott F (1964): *The Universal Design of Creation*. Mark Beech, Edenbridge.
- Neumann E (1949) *Ursprungsgeschichte des Bewusstseins*. Rascher, Zürich.
- Nietzsche F (1878) *Menschliches, Allzumenschliches*. Werke Bd. I. Hanser, München 1966,
- Nicon L (2011) *Befreit von alten Mustern*. Junfermann, München.
- Obrist W (1988) *Die Mutation des Bewusstseins*. Lang, Frankfurt.
- Obrist W (2013) *Der Wandel des Menschheits- und Menschenbildes im Laufe der Neuzeit unter dem Blickwinkel der Bewusstseinsentwicklung betrachtet*. In: Janus L (Hg.) *Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung – vom archaischen zum modernen Bewusstsein*. LIT, Münster.
- Oesterdiekhoff G W (2013a) *Die Entwicklung der Menschheit von der Kindheitsphase zur Erwachsenenreife*. Springer VS, Wiesbaden.
- Oesterdiekhoff G W (2013b) *Psycho- und Soziogenese der Menschheit*. In L. Janus (Hg.), *Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung – vom archaischen zum modernen Bewusstsein*. LIT, Münster.
- Pollack T (2014) *Psychoanalyse als Religion*. *Psyche* 11: 1108-1138 .
- Portmann A (1969) *Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen*. Basel: Schwabe.
- Rank O (1909) *Der Mythos von der Geburt des Helden*. Versuch einer psychologischen Mythendeutung. Deuticke, Wien, Leipzig 1922.
- Rank O (1911) *Die Lohengrinsage*. Leipzig, Deuticke, Wien.
- Rank O (1912) *Das Inzest-Motiv in Dichtung und Sage*. Franz Deuticke Leipzig, Wien 1926.
- Rank O (1924) *Das Trauma der Geburt*. Psychosozial, Gießen 1997.
- Rank O (1926a) *Die analytische Situation, illustriert an der Traumdeutungstechnik*. *Technik der Psychoanalyse*, Bd. 1. Deuticke, Leipzig, Wien.
- Rank O (1926b) *Rezension von S. Freuds „Hemmung, Symptom und Angst“*. *Int J Prenatal Perinatal Psychol Med* 6, 111–117.
- Rank O (1926, 1929, 1931) *Technik der Psychoanalyse*. Bd. I – III. Psychosozial, Gießen 2005.
- Rank O (1927) *Grundzüge einer genetischen Psychologie*. Auf Grund der Psychoanalyse der Ichstruktur. Teil I. Deuticke, Leipzig, Wien.
- Rank O (1928) *Gestaltung und Ausdruck der Persönlichkeit*. II. Teil der „Grundzüge einer Genetischen Psychologie“. Deuticke, Wien, Leipzig.
- Rank O (1929) *Wahrheit und Wirklichkeit*. Entwurf einer Philosophie des Seelischen. Deuticke, Leipzig, Wien.
- Rank O (1930) *Seelenglaube und Psychologie*. Eine prinzipielle Untersuchung über Ursprung, Entwicklung und Wesen des Seelischen. Deuticke, Leipzig, Wien.
- Rank O (1932) *Kunst und Künstler*. Studien zur Genese und Entwicklung des Schaffensdranges.

- Erstveröff. des dt. Urmanuskriptes von 1932. Psychosozial, Gießen 2000.
- Rank O (1941) Beyond Psychology. Dover, New York 1958.
- Reiter A (2005) (Hg.) Die vorgeburtlichen Wurzeln der Individuation. Die Wiederentdeckung Gustav Hans Grabers. Mattes, Heidelberg.
- Renggli F (2004) Babytherapie. In: Janus L (Hg.) Pränatale Psychologie und Psychotherapie. Mattes, Heidelberg.
- Renggli F (2004) Babytherapie. In: Janus L (Hg.) Pränatale Psychologie und Psychotherapie. Mattes, Heidelberg.
- Renggli F (2018) Früheste Erfahrungen – ein Schlüssel zum Leben. Psychosozial, Gießen.
- Rosenberg L (2014) Regression in uterine Bereiche mit dem katathymen Bilderleben. Evertz K, Janus L, Linder R (Hg.) Lehrbuch der Pränatalen Psychologie. Mattes, Heidelberg. S. 449-460.
- Rudolf G (2008) Strukturbezogene Psychotherapie. Schattauer, Stuttgart.
- Ruppert F (2017) Identitätsorientierte Psychotraumatherapie. In: Ruppert F, Banzhaf H (Hg.) Mein Körper, mein Trauma, mein Ich. Kösel, München.
- Ruppert F (2019) Liebe, Lust & Trauma. Kösel, München.
- Strohmayer A, Urbanek B, Wagner G (2016) Hände, Kinder und Geschichten. Osteopatisches Zentrum, Wien.
- Terry K (2014) Vom Weinen zum Schmusen. Jentsch, Wien.
- Tinbergen N (1966) Instinktlehre. Parey, Berlin.
- Whitebook J (2018) Freud. Sein Leben und Denken. Klett-Cotta, Stuttgart.

Adresse:

Dr. med. Ludwig Janus
Facharzt für Psychotherapeutische Medizin, Pränatalpsychologie und Psychohistoriker
Institut für Pränatale Psychologie und Medizin
Jahnstr. 46, 69221 Dossenheim
Tel. 06221 80 16 50, Mobile 01774925447
janus.ludwig@gmail.com
www.Ludwig-Janus.de, www.praenatalpsychologie.de. www.geburtserfahrung.de.